Ritter Schorsch sticht zu

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 52

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

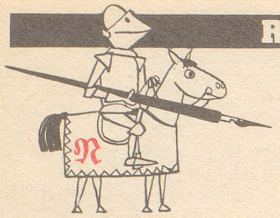
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ritter SCHORSCH sticht zu:

Herr Woog, Herr Sullo und die Kerzen

Worauf, o Eidgenosse und überaus verehrlicher Nebileser, ist im Blick auf den neuen Kalender wohl anzustoßen? Auf eure klugen Köpfe und eure braven Seelen, euer leiblich Wohl und eure gußeisernen Vorsätze. Selbstverständlich. Aber sonst noch? Es gibt – wer wüßte es besser als der Leser, der seinen Geist am Nebi wetzt? – hierzulande immerhin etliches, das es nicht geben sollte. Nur gehen die Meinungen darüber, was mit dem Silvestertrunk hinunterzuspülen wäre, ziemlich weit auseinander. Hier zwei Exempel:

I.

Unser aller Edgar Woog zum Beispiel, Generalsekretär der ‹Partei der Arbeit› und emsiger Moskaupilger, Bejaher der sowjetischen Fünfzigmegatonnenknallerei und menschenfreundlicher Verneiner der westlichen Atomrüstung, hat seinen Gesinnungsgenossen am 22. Kongreß der vormals stalinistischen und jetzt wieder leninistischen Partei sein vaterländisches Herz ausgeschüttet. «Die Imperialisten», rief er schmerzvoll und auf russisch aus, «versuchen mit allen Mitteln, die Schweiz in das Lager der Kriegshetzer, in die NATO und in die ‹Europäische Wirtschaftsgemeinschaft› zu ziehen. In diesen Verhältnissen kämpft unsere Partei für die wirkliche staatliche Neutralität des Landes, für die Unabhängigkeit und die Souveränität, für die Verbesserung der freundschaftlich-wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen mit allen Ländern der Welt.» Aber es kommt noch besser. «Die Welt strebt nach vorn,» konstatierte, laut ‹Prawda›, unser Miniaturchruschtschow, «und den schweizerischen Kapitalisten wird es nicht gelingen, diese Bewegung aufzuhalten. (Applaus.) Die Feinde sollen heute nur lachen, morgen wird es ihnen nicht mehr ums Lachen sein. (Applaus.) Die sollen nur toben und uns mit Lügen und Flüchen überschütten – das sind die Lügen und Flüche jener Menschen, welche am Aussterben sind und deren Welt am Zusammenbrechen ist. (Applaus.)»

Kein Zweifel, Edgar der Musterschüler – man beachte die Appläuse – prostet uns reaktionäre Sumpfviecher den lichten Höhen der Volksdemokratie entgegen. Und dies bereits in der fünften und dannzumal wichtigsten Landessprache. Auch der Nebi, das ist unvermeidlich, wird umbuchstabieren müssen; denn nach Edgars Vision kann es künftig nur eine Witzfigur noch geben: den NATO-General, und auch diese verflüchtigt sich nach den ehernen Gesetzen des Moskauer Weltenlaufs. Der Nebi, von den Lastern jeglichen Humors befreit, wird hinfort von den atemberaubend spannenden Ranglisten der Superplansollerfüller überquellen. Und Ritter Schorsch, endlich zur Nützlichkeit bekehrt, meldet sich mit Büsimütze, rotem Schlips und Lederwams bei der staatlichen Akademie der realistischen Künste als Modell für volkseigene Gartenzwerge.

II.

Helvetische Zerknirschung angesichts der ach so neuen Zeiten wird uns aber auch vor anderer Seite dringend anempfohlen. Ein Herr aus dem Süden, der so forsch ist, daß selbst die Prachtsexemplare unter den bundesrepublikanischen Wirtschaftswunderknaben vor Neid fahl werden könnten, hat uns diese Lektion verpaßt. Sullo heißt der Mann. Sein Name dröhnt seither wie ein neo-europäischer Schlachtruf in unsern Ohren. Hatten wir uns bis zu seiner Blitzinspektion für die Bewohner eines zwar noch mit Mängeln behafteten, aber immerhin durchaus ansehnlichen Wohlfahrtsstaates gehalten, so schlottern wir jetzt unter der Brause eiskalter Ernüchterung. Unsere Sozialpolitik, wird uns beigebracht, sei nichts als jammervolle Stümperei, solange sie sich nicht stramm am zentralistischen Schnürchen ausrichte. Womit wir endlich aus der Verblendung erlöst sind, 400 000 Italiener seien zu uns gekommen, weil es hierzulande für sie überhaupt erst Verdienstmöglichkeiten gebe. Offenbar sind sie nur aus Sullos Sozialparadies entlaufen, um zwischenhinein einmal auf einem sozialpolitisch unterentwickelten Erdenfleck die außeritalienischen Unzulänglichkeiten am eigenen Leibe zu erfahren. Nachher aber werden sie ihrem splendiden Arbeitsminister wieder mit Tränen der Dankbarkeit in die Arme sinken.

Nach viel prächtiger Theorie ist uns solcherart an einem Stücklein Praxis beigebracht worden, wie man sich gewissenorts das EWG-Provinzchen Schweiz vorstellt. Helvetische Besonderheiten hin oder her – ohne Gleichschaltung der sozialen Gesetzgebung soll es offenbar nicht gehen. Doch hat man für derartige Vorgänge einen viel hübscheren Namen: die «Harmonisierung» wird uns vorexerziert. Nur als «harmonisierte» Eidgenossen werden wir achtzehnkarätige Europäer sein. Worauf also trinken? Auf die sullonische Genickmassage, die uns ins Joch der europäischen Zentralbürokratie knetet?

III.

So Umwälzendes, verehrlicher Nebileser, hat man andernorts mit uns vor. Von hüben und drüben ereilt uns das Gebot, zerknirscht auf unsere Besserung zu trinken, oder, noch klüger, um der Besserung willen das Trinken auch gleich noch sein zu lassen. Ich bin auch für die Besserung. Aber für eine andere. Zur woogischen können wir, damit auch Edgar es kapiert, das russische Wörtchen brauchen, das wir seit sechzehn Jahren aus den UNO-Berichten kennen: Njet! Und zur sullonischen reichen ebenfalls schlichte Sprachkenntnisse aus: No! Die Besserung, meine ich, müsse sich – im Nebel der Begriffsverwirrungen – auf die Klärung der Köpfe und auf die Stärkung des schweizerischen Selbstbewußtseins beziehen. Wir haben weder Grund, wie geprügelte Hunde in den prächtigen neuen Zeiten umherzuwinseln, noch zu tun, als gehe uns die Umwelt einen Pfifferling an. Vielmehr täten wir gut daran, uns beim Silvestertrunk der folgenden Geschichte zu erinnern:

Als vor vielen Jahren das Parlament des amerikanischen Staates Connecticut an einem heißen Sommertag verhandelte, begannen auf einmal heraufziehende Gewitterwolken den Sitzungsraum zu verdunkeln. Die Finsternis wurde so beängstigend, daß manche Parlamentarier das Ende der Welt gekommen glaubten und zum Gebet niederknieten. Auf den Vorschlag, die Verhandlungen zu unterbrechen, erhob sich der Ratspräsident zur folgenden Erklärung: «Meine Herren, möglicherweise ist dies das Ende der Welt, möglicherweise auch nicht. Bedeutet es nicht das Ende der Welt, dann besteht keine Veranlassung, die Sitzung zu unterbrechen. Ist es aber wirklich das Ende der Welt, dann möchte ich lieber bei der Ausübung meiner Pflichten angetroffen werden. Man schaffe also Kerzen herbei!»

Da haben wir's. Laßt uns bei Licht, gelassen und mit kühlem Kopf erwägen, was die liebe und die minder liebe Umwelt von uns wollen. Prost – auf die Kerzen des Ratsherrn von Connecticut!